

Vincenzo Todisco

Das Eidechsenkind

Roman

Das Eidechsenkind ist in Italien daheim und im Gastland zu Hause. Hier muss es sich verstecken: unter der Kredenz, im Schrank, in der Abstellkammer. In Ripa hingegen rennt der Junge wie alle Kinder dem Ball hinterher, jagt draußen die Wespen, gleitet von einer Umarmung in die andere. Dort, bei Nonna Assunta, wo ein Haus darauf wartet, fertig gebaut zu werden.

Hier im Gastland geht der Vater Tag für Tag auf den Bau, die Mutter in die Fabrik – das Eidechsenkind lässt Stunden und Tage verstreichen. Es vermisst die Wohnung mit seinen Schritten, hört die Nachbarin um Mehl bitten, die Kinder im Hof Fangen spielen, sieht die Stiefel des Padrone, der gerne zum Abendessen kommt und lange bleibt.

Bis es sich eines Tages zu heimlichen Streifzügen ins Treppenhaus hinauswagt, in andere Wohnungen, wo niemand die Gegenwart des Eidechsenkindes auch nur ahnt. Einzig Emmy, dem Mädchen, das neu im dritten Stock wohnt, gibt sich das Eidechsenkind zu erkennen. Der Dachstock gehört ihnen, doch bald will Emmy hinaus in die Welt, eine Band gründen, ans Meer.

Aus der Sicht eines Kindes erzählt Vincenzo Todisco in diesem erschütternden Roman von einem klandestinen Schicksal in einem belebten Wohnhaus, von kindlichem Einfallsreichtum und heimlicher Freundschaft.



Belletristik im Rotpunktverlag

Erster Teil

Dieses Buch erscheint mit finanzieller Unterstützung
von SWISSLOS/Kulturförderung, Kanton Graubünden
der Graubündner Kantonalbank
und der Fondation Jan Michalski.
Der Verlag bedankt sich dafür.

Der Rotpunktverlag wird vom Schweizer Bundesamt für Kultur
mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2020 unterstützt.

© 2018 Rotpunktverlag, Zürich
www.rotpunktverlag.ch
www.editionblau.ch

Lektorat: Daniela Koch
Umschlagbild unter Verwendung eines Fotos von
Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur
Umschlaggestaltung: Sabrina Zimmermann und Patrizia Grab
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

ISBN: 978-3-85869-783-7
1. Auflage

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Das Kind macht zuerst das linke und dann das rechte Auge auf. Es hat den Kopf an zwei Orten. Einmal in Ripa, wo ihm nichts geschehen kann, und einmal in der Wohnung, wo es die Schritte zählen muss. Vier Schritte sind es bis zum Tisch, zwei bis unter die Kredenz, ein langer Schritt bis zur Spüle, und dann sind es zehn kurze Schritte hinaus aus der Küche bis in die Mitte des langen Korridors. Am weitesten ist es bis zur Stanza in fondo, dem hintersten Zimmer. Genau dreiundzwanzig Schritte müssen das Kind im äußersten Notfall bis zum Schrank dort bringen.

Auch im Freien will das Kind die Schritte zählen. Dort schießt ihm aber das helle Licht ins Gesicht und macht es blind.

Nachts kommen die Wölfe. Dann müssen die Schritte leise sein. Die Wölfe finden das Kind fast immer. Sie beugen sich über das Bett und fletschen die Zähne. Das Kind ruft leise nach Nonna Assunta, die weit weg, in Ripa, wohnt. Das Kind hört Nonna Assuntas Stimme: »Sprich mit mir«, flüstert sie, »sprich mit mir und mach deine Fäuste, dann tun dir die Wölfe nichts.«

Es läutet an der Tür. Es ist bestimmt Carlos' Mutter, die wieder einmal Mehl braucht und immer in Eile ist, weil sie Carlos nicht zu lange allein lassen will. Die Mutter geht öffnen. Sie kommt in die Küche, um das Mehl aus der Kredenz zu

holen, und geht wieder zur Tür. Das Kind hört, wie die beiden Frauen miteinander reden. »Er ist zu dick, mein Carlos, viel zu dick«, weint die Frau. Die Mutter sagt, sie solle zum Arzt gehen, und reicht ihr das Mehl. Carlos' Mutter erklärt ihr, sie sei sogar mit ihm im Spital gewesen. Niemand könne ihr helfen. Das geht eine Weile so hin und her, bis Carlos' Mutter sagt, sie müsse jetzt gehen, und die Mutter anfügt, sie habe auch noch so viel zu tun. Das Kind horcht bis zum letzten Wort. Es kennt die Anweisungen. Sobald die Mutter den Besuch eintreten lässt, muss es unter die Kredenz kriechen. Steht es im Korridor, hat es dreizehn Schritte Zeit, um sich im Schrank in der Stanza in fondo zu verstecken.

Sonntags geht der Vater mit seinen Arbeitskollegen zur Baracke Karten oder Boccia spielen. Vorher sitzen die Männer eine Weile in der Küche und trinken Kaffee. Sie reden über die Baustelle, über das Essen, über den Sommer in der Heimat, wo das Hitzezittern die Arbeit beschwerlich macht. Das kommt daher, weil dort das Land flach, höchstens hügelig ist, meint einer der Kumpels. Auf der Baustelle im Gastland ist es wegen der Kälte auch nicht einfacher, wirft der Vater ein. Die Hände werden rissig und der Schweiß trocknet kalt unter den Kleidern. Während der Vater redet, schenkt die Mutter den Grappa ein und setzt nochmals Kaffee auf.

Die Männer trinken eine zweite und eine dritte Tasse. Sie sind müde von der Arbeitswoche. Sie lachen, weil einer beim Rauchen auf dem Stuhl eingeschlafen ist.

Die Mutter verabschiedet sich. Sie hat sich mit Carlos' Mutter zum Artischockeneinlegen verabredet. Erst dann kommen die Männer auf die Frauen zu sprechen. Sie tun es

so, als wäre ohne eine bestimmte Art von Frauen das Leben ein Irrtum. Der Vater hat eine Vorliebe für amerikanische Schauspielerinnen: Marilyn Monroe ist für ihn das Maß aller weiblichen Dinge. Er hat ein Bild von ihr aus einer Illustrierten ausgeschnitten. In den Baracken heftet jeder Gastarbeiter mit Reißnägeln ein zerfranstes Bild an die Wand. Jeder hat auf diese Weise eine geheime Geliebte. Sofia Loren, Gina Lollobrigida, Mariangela Melato, Claudia Cardinale, so heißen die Schönsten, aber nur der Vater mit seinem amerikanischen Spitznamen, Al, hat eine Amerikanerin für sich ausgewählt, und zwar die Schönste unter den Schönen.

Seitdem der Vater nicht mehr in der Baracke wohnen muss, trägt er Marilyns Bild in seiner Brieftasche. Das Kind soll der Mutter nichts sagen. Es weiß aber, dass die Mutter das Bild schon oft in der Brieftasche gesehen hat. Und es weiß, dass es ihr nichts ausmacht. Es ist ihm auch nicht entgangen, dass der Vater mit seinen Arbeitskollegen manchmal zu den Frauen aufbricht. Die Männer lachen darüber. Das Kind stellt sich mehrere Marilyn Monroes vor, die den Männern ein Foto mitgeben, damit sie es in der Baracke an die Wand heften können.

Wenn die Männer Kaffee trinken, ist das Kind nicht in der Küche. Aber es hört, was dort geschieht.

Jede Woche endet mit dem Sonntag, aber wenn die Tage kürzer werden, kürzer und dunkler, kann es vorkommen, dass die Mutter sonntags am Kochherd weint. Wenn sie das Weinen unterdrücken will, beißt sie die Lippen so fest aufeinander, dass ihr das Kinn zittert. In Anwesenheit des Vaters lässt sie die Tränen gar nicht erst hochkommen.

Der Plattenspieler steht in der Küche neben der Kredenz. Während der Woche darf das Kind die Platten auflegen. Wenn eine zu Ende gedreht hat, schreitet das Kind zum Plattenspieler, hebt behutsam den Arm an, führt ihn wieder zum äußeren Rand der Scheibe zurück und legt die Nadel auf die erste Rille. Sobald die Musik ertönt, stellt sich das Kind seltsame Dinge vor.

»Wenn die Wölfe mit ihren Krallen an der Tür kratzen«, flüstert es, »steige ich ins Boot.« Die Mutter trägt das Kind bis in die Stanza in fondo. »Wo steht denn dieses Boot?«, fragt sie besorgt. Das Kind zeigt mit dem Finger zum Fenster. Es will hochgehoben werden, damit es nach unten zeigen kann, auf das mit einer dünnen Mooschicht bewachsene Pflaster im Innenhof. Da ist das Boot.

Nach dem Sonntag kommt der Tag, an dem die Arbeit auf der Baustelle wieder losgeht. Das ist jede Woche so. Zwischen den Sonntagen liegt eine Zeit, die sich ausdehnt. Da in der Wohnung die Vorhänge fast immer zugezogen bleiben, bekommt das Kind vom Tag kaum etwas zu sehen.

Nachts wird es vom Heulen der Wölfe aus dem Schlaf gerissen. Die Augen sind so klebrig, dass es sie erst nicht öffnen kann. Deswegen fühlt es sich krank im Kopf und redet in das Schweigen hinein.

Tagsüber möchte das Kind Dinge tun, die es in Ripa tut, Purzelbäume schlagen, vom Bettrand auf den Boden springen, mit dem älteren Cousin aufs Velo steigen, im Garten dem Ball nachrennen. Der Vater wischt sich den Schweiß von der Stirn und sagt der Mutter, sie solle dafür sorgen, dass das Kind leise ist. Bei jedem Geräusch blickt er zur Tür.

Die Sorgen sind nicht übertrieben. Der Vater weiß von einem Paar, das seinem Kind Schlafmittel verabreicht hat, damit es während der Autofahrt im Kofferraum ruhig bleibt. Die Mutter schaut das Kind mit ernster Miene an und fragt: »Hast du gehört?« Sie erzählt ihm, im Zug habe sie eine junge Frau kennengelernt, fast noch ein Mädchen, die einen Säugling in den Armen getragen habe. Ihre Tränen fielen auf das Gesicht des Neugeborenen. Man hatte sie an der Grenze zurückgeschickt.

Deshalb schaut sich das Kind jetzt ständig erschrocken um. Es stellt sich hinter die Küchentür oder in die Abstellkammer. Oder es steigt in den Schrank der Stanza in fondo. Ein fahles Licht scheint durch die Ritzen. Wenn das Kind im Schrank die Luft anhält, wird alles zwei Mal so still.

In der Küche vermag einzig die Musik, die aus dem Plattenspieler kommt, die Leere zu füllen. Es gibt Lieder, die das Kind direkt in die Magengrube treffen: »Quando sei qui con me... questa stanza non ha più pareti...« »In einem Zimmer ohne Wände gibt es keine Ecke, wo ich mich verstecken kann«, sagt das Kind. Die Eltern haben keine Zeit, ihm zuzuhören. Sie sind mit anderen Dingen beschäftigt. Es ist das Jahr 1961, und hier beginnt ihre Rechnung. Sie geben sich fünf Jahre Zeit, dann wollen sie genug Geld verdient haben und wieder nach Hause fahren. Das Kind wollen sie schon bald nach Ripa zurückbringen, dass es so lange bei Nonna Assunta bleiben kann.